

**Jens Wroblewski und André Wemmers:  
Theiss Burgenführer Niederrhein**

160 Seiten, ca. 150 meist farbige Abbildungen, Übersichtskarte. Kartoniert im Hochformat 20,5 cm x 13 cm. ISBN 3 8062 1612 6. EUR 19,90. Stuttgart 2001.

*Jost Auler*

Als erster Band der neuen Reihe 'Theiss Burgenführer' erschien jüngst im renommierten Stuttgarter Konrad Theiss Verlag der Band 'Niederrhein', der dem Leser "einen aufschlussreichen Einblick in die niederrheinische Burgen- und Schlösserlandschaft mit all ihren eigenständigen Entwicklungen und Formen" (S. 5) bieten will. Das griffige und ansprechend gestaltete Büchlein wird von dem Leiter des Büros für Burgenforschung in Eisenberg/Zell, Joachim ZEUNE, herausgegeben. Er schreibt: "Die allein für das Rheinland anzunehmende Anzahl von gut eintausend erhaltenen und untergegangenen Adelssitzen erforderte eine strikte Begrenzung auf einen geographisch eng gefassten Raum und auf nur wenige, ausgewählte Objekte" (S. 5). Chorologisch findet der Regierungsbezirk Düsseldorf Berücksichtigung und die Auswahl der Burganlagen wurde im wesentlichen von burgenkundlichen Aspekten und deren aktueller Zugänglichkeit bestimmt. Demzufolge fehlen natürlich unzugängliche und abgegangene Burganlagen.

Nach dem Vorwort des Herausgebers (S. 5) macht Edmund BÖHM mit der 'Geografie' des Betrachtungsraumes bekannt (S. 8-9) und Jens WROBLEWSKI weist in die 'Geschichte' des Raumes (S. 10-12) sowie die Grundzüge der 'Burgenkunde' (S. 13-17) ein. Diese Miscellen führen kompetent in die Thematik ein. Es folgt die Darstellung der einzelnen Anlagen (s.u.) von den Schlössern Angermund bis Wissen in Wort und Bild (S. 18-157); insgesamt werden durch die beiden Autoren 66 Burgen zwischen Kleve und Köln bzw. Mönchengladbach und Essen vorgestellt. Aufgrund geografischer Gegebenheiten handelt es sich dabei hauptsächlich um mit Wassergräben bewehrte Niederungsburgen. Diese sind über das Inhaltsverzeichnis (S. 7) schnell zu erschließen und auf der Kartierung auf der gegenüberliegenden Seite (S. 6) zu lokalisieren. Dabei sind die Fortifikationsanlagen bedauerlicherweise nicht nach den heutigen Orts-, sondern den tradierten Burgnamen geordnet; so findet man etwa die Burg Friedestrom (S. 52-

53) im Rhein-Kreis Neuss unter diesem Namen, nicht unter Dormagen-Zons. Das Literaturverzeichnis (S. 158-160) erfaßt lediglich vier einschlägige Titel zur regionalen Burgenforschung und nennt anschließend zu jeder der vorgestellten Burganlagen die aktuelle objektspezifische Literatur.

Die einzelnen Burgen, die in diesem Brevier erfaßt sind, werden in den überwiegenden Fällen annähernd einheitlich in Textlänge, Bebilderung und Aufmachung vorgestellt. Einleitend und farblich abgehoben werden die heutige Ortsangabe sowie der Zustand der Burg – etwa erhaltene oder modern erneuerte Teile – genannt. Knapp werden der mögliche heutige Zugang, sofern möglich, und ggf. Ansprechpartner, die Anfahrt per PKW (Bundesautobahnen bzw. -straßen) sowie nahegelegene Gaststätten als Einkehrmöglichkeiten genannt, allemal hilfreiche Informationen für ortsunkundige Besucher. Und vornehmlich an Touristen richtet sich dieser hier vorzustellende Kurzführer. Die folgenden knappen und prägnanten Texte zu den einzelnen Wehr- und Wohnbauten, Kern des neuen Burgenführers, sind klar gegliedert: Anfahrt/Lage, älteste Nachrichten, Abriß der Burggeschichte von den Anfängen bis heute usw.

Kritisch anzumerken ist, daß die Größenwiedergabe des mehrheitlichen Teils der fotografischen Abbildungen nur als ungenügend bezeichnet werden kann. Ein solch fachlich versiert geschriebenes Werk, gerichtet an eine breite Leserschaft, lebt von gut erkennbaren und leicht eingängigen Illustrationen: Farbfotos, Plänen, Schnittzeichnungen, Skizzen und Rekonstruktionen u.a.m. Freude macht dagegen der Umstand, daß neben bekannten Burgen wie z.B. der Schwanenburg (Stadt Kleve) auch weniger bekannte Bauten wie etwa der Berfes auf dem Raveshof bei Kempen-St. Hubert (Kreis Viersen) vorgestellt werden.

Der handliche Führer durch die eigenständige Burgenlandschaft des Niederrheins kann nur als ausgesprochen gelungen bezeichnet werden und – trotz des nicht unerheblichen Preises – jedem am Thema interessierten Fachmann und Laien empfohlen werden: Kurze solide Texte, eingängige Beschreibungen und trotz des genannten Mankos ansprechende Illustrationen vermitteln einen ersten Eindruck der einzelnen fortifikatorischen Bauwerke. Der Burgenführer regt zum Stöbern und Entdecken der vielseitigen niederrheinischen Burgenlandschaft – etwa auch der Hofesfesten als Sonderform im rheinischen Burgenbau – an. Rund

20 weitere Bände dieser Reihe sollen alle Regionen Deutschlands abdecken; dem Unternehmen sei ein gutes Gelingen gewünscht.

Jost Auler M.A.  
Schwanenstraße 12  
D - 41541 Dormagen

---

**R. Gebuhr/A. Theissen/M. Winter (Hrsg.):  
Von Vestungen. Die brandenburgisch-preußischen  
Festungen Spandau - Peitz - Küstrin**

Begleitband zur Ausstellung als Teil der gemeinsamen Landesausstellung Berlin und Brandenburg "Preußen 2001 – Facetten einer Epoche", hrsg. vom Stadtgeschichtlichen Museum Spandau. 127 Seiten, zahlreiche, z.T. farbige Abbildungen (Berlin 2001).

**Felix Biermann**

Renaissance- und barockzeitliche Festungen sind als Forschungsgegenstand für die Landes-, Architektur- und Militärgeschichte von ebenso großem Interesse wie für die Bauforschung und die Archäologie. Die Chance zur interdisziplinären Arbeit hat die vorliegende Schrift, der Begleitband einer Ausstellung in der Zitadelle Spandau anlässlich des "Preußenjahrs 2001", bei der Darstellung der brandenburgisch-preußischen Landesfestungen Spandau, Peitz und Küstrin in hervorragender Weise genutzt: Historische, baugeschichtliche und archäologische Studien entwickeln ein umfassendes Bild der drei Festungen und ihres militärhistorischen Hintergrunds, und sogar der Bericht über ein modernes Kunstprojekt ("Ein Tisch für Küstrin", H. Sjöberg) fügt sich nahtlos in die Themenvielfalt ein. Den wissenschaftlichen Beiträgen ist ein nützliches Glossar an die Seite gestellt. So ermöglicht das mit zahlreichen eindrucksvollen Architekturaufnahmen und alten Planzeichnungen illustrierte, nicht zu umfangreiche Werk jedem Interessierten einen raschen und interessanten Überblick zu den neuesten Forschungen zum brandenburgisch-preußischen Festungswesen; gleich, ob er Vorkenntnisse auf diesem Gebiet hat oder auch nicht.

In den einleitenden Zeilen "von Vestungen" – der archaisierende Titel wurde einer Schrift von Daniel Specklin aus dem Jahre 1589 entnommen – stellen R. GEBUHR, A. THEISSEN und M. WINTER die weitgefaßte Zielstellung des Bandes dar: Festungen sollen nicht nur als militärgeschichtliche Monumente aufge-

faßt, sondern in ihren Verknüpfungen mit Wirtschaft und Gesellschaft, als Zeugen einer komplexen gesellschaftlich-politischen Entwicklung in der frühen Neuzeit betrachtet werden. Denn auch weil sich in den Festungen die zunehmende Entflechtung von Militär und ziviler Gesellschaft seit dem 16. Jh. manifestiert, sind sie Monumente jenes Umbruchs, der als Beginn der Neuzeit anzusehen ist.

Die Grundlage des Werkes bildet der ausgezeichnete Beitrag D. BURGERs über die Festungen der Hohenzollern in Brandenburg und Franken, eine knappe Zusammenfassung seiner kürzlich erschienenen Dissertation (BURGER 2000); die Beiträge der übrigen sieben Autoren ergänzen sachlich begrenztere Aspekte. Indem zwischen 1530 und 1605 in den Territorien der Hohenzollern gleichermaßen moderne, der neuartigen Artillerie entsprechende Festungswerke entstanden, eignen sich diese Regionen auch über die genealogische Verbindung hinaus, den Wandel des deutschen Wehrbaus in der Renaissance zu studieren.

In den späten 20er und 30er Jahren des 16. Jahrhunderts erfolgten die Befestigungen von Ansbach und der Plassenburg in Franken vorwiegend mit Rondellen, deren Möglichkeiten zur Flankierung ("Feuer entlang der eigenen Linien", S. 125, das Grundprinzip des neuen Wehrbaus) noch sehr beschränkt waren. Erst 1550-54 entstanden an der Plassenburg pentagonale Bastionen, die zu den ersten im süddeutschen Raum gehörten. 1537 begann Markgraf Johann auch in Brandenburg mit dem Festungsbau, und zwar in Küstrin. Dort standen ebenfalls am Anfang "vorbastionäre Experimentalformen [...], bei denen die Möglichkeit zu einer effektiven Flankierung offensichtlich nicht erstrebt wurde. Der Durchbruch des »italienischen« Bastionärssystems [...] erfolgte ab 1559" (S. 30 f.), als der berühmte italienische Baumeister Francesco Chiamarella de Gandino in brandenburgische Dienste trat. Dieser und sein ebenso bedeutender Nachfolger, Graf Rochus zu Lynar, entwarfen und realisierten die Festungen Küstrin, Spandau und Peitz auf einem so hohen, italienischem Standard entsprechenden Niveau, das Brandenburg im Festungsbau bald zu den führenden Gebieten Deutschlands zählte. Den Endpunkt dieser Entwicklung bildete die Festung Driesen in der Neumark, wo ab 1603 eine Festung in "niederländischer Manier" entstand, mit grasbedeckten Erdwällen.

In den fränkischen Territorien der Hohenzollern fiel man hinsichtlich des Wehrbaus hingegen zurück. Die Plassenburg war um 1600 schon ziemlich veraltet, und nur die von 1588-1605 – u.a. von Lynar – errichtete Wülzburg entsprach dem befestigungstechnischen Niveau ihrer Zeit – "die größte, formvollendetste und wohl auch modernste Festung im süddeutschen Raum" (S. 40).

Ein Motiv für die Errichtung von Festungen waren anfangs oft unmittelbare kriegerische Bedrohungen, z.B. die Markgrafenkriege oder die "Türkengefahr". Die späteren Festungen entstanden dagegen auch in Friedenszeiten, um Macht und Land zu sichern. Sie waren nun "fest in das höfische Bauprogramm der Renaissance integriert" (S. 44) und somit architektonischer Ausdruck des neuen Staatsverständnisses. Dennoch ließ man die Bergfriede älterer Burgen am Orte neuer Festungen nicht selten stehen, um deren Legitimations- und Symbolkraft auszunutzen, obgleich sie wehrtechnisch unnütz oder sogar schädlich waren. Zugleich ging die althergebrachte Verbindung von repräsentativem Wohn- und Wehrbau nach und nach zu Ende, bis Festungen und Schlösser im Barock endgültig Zweierlei geworden waren.

Als Fallbeispiel für den von BURGER geschilderten Siegeszug der "Italienischen Manier" kann die seit 1559 von Chiaramella und später Lynar projektierte Festung Spandau gelten. A. THEISSEN legt einen Schwerpunkt ihrer Darstellung auf die gesellschaftliche Einbindung des Festungsbaus: "Ohne Mitwirkung der Stände [...] war der Bau der »feste zu Spanndow« nicht zu realisieren" (S. 50). Um die Finanzierung kam es zu regelrechten Tumulten. Die Arbeiten gingen wegen ständigen Mangels an tüchtigen Arbeitern und Geld nur schleppend voran. Die kolossalen Schwierigkeiten ließen sich nur mit einer straffen Verwaltung lösen, die dadurch ihrerseits wichtige Impulse erhielt. Der Festungsbau stellte zwar eine arge Belastung des Landes dar, zog aber auch einen Wirtschaftsaufschwung nach sich: "Mit der Festung wurde der Grundstock für eine Entwicklung gelegt, die Spandau zu einem der bedeutendsten Standorte der Waffenproduktion in Preußen werden ließ" (S. 59; vgl. auch LEISERING, 101 ff.).

Die Festung Peitz, das "lausitzische Mantua" (S. 60), wird in den Beiträgen von R. GEBUHR, V. MENDE und A. POLLEX studiert, aus vorwiegend historischer und archäologischer Perspektive. MENDE berichtet über die ergebnisreichen Ausgrabungen und Bauforschungen in Peitz. Eine spätbronze-/frühisenzeitliche Siedlung im Bereich der Altstadt konnte ebenso untersucht werden wie die Topographie und Befestigung der Stadt des 13.-15. Jhs. Überraschend sind die Resultate zur neuzeitlichen Festung: Mit archäologischen, dendrochronologischen und archivalischen Untersuchungen sowie Bauforschungen (Ziegelchronologie) können mittlerweile die wichtigsten Baumaßnahmen des 16./17. Jhs. recht exakt datiert und einem der bekannten Ingenieure – Chiaramella, Lynar, Jacob Holst, Cornelis Ryckwaert – zugewiesen werden. Die Konstruktion der Wälle mit hölzernen Böschungssicherungen und Gründungsrosten läßt sich detailliert beschreiben und das Aussehen der heute fast

verschwundenen Festung weitgehend rekonstruieren. A. POLLEX erläutert, wie man geographische Informationssysteme zu diesem Zwecke einsetzen kann.

Die Festung wurde nach 1764 weitgehend abgetragen. Ein sorgfältiger Umgang mit den historischen Monumenten der Stadt wäre schon aus diesem Grunde angebracht. Daß noch im Jahre 2000, wie MENDE mitteilt, ein Tuchhaus aus dem 18. Jh. am Markt abgerissen wurde, läßt bedauerlicherweise nicht auf diese Einsicht schließen.

GEBUHR geht es insbesondere um eine Entmythisierung der "Vorgeschichte« der Festung" (60 f.), und zwar in bezug auf die Vorgängerburg, die verkehrsgeographische Bedeutung des Ortes, das Alter und die Rolle der künstlich geschaffenen Gewässer in der Umgebung. Die erste Frage, ob "Pizne" bei seiner Ersterwähnung im Jahre 1301 bereits eine Burg besaß oder eine solche erst im früheren 14. Jahrhundert erhielt, muß allerdings weiterhin offen bleiben. Ein Dendrodatum aus dem Peitzer "Dicken Turm", um/nach 1294, ist für diese Frage aussagegelos, denn es mag ins letzte Drittel des 13. oder frühere 14. Jh. weisen. Die alte Hypothese, Peitz sei schon vor dem Festungsbau "jahrhundertlang eine Warte oder Sperre gewesen" (S. 68), kann GEBUHR hingegen überzeugend widerlegen. Eine Nord-Süd-Verbindung über Peitz dürfte erst im späteren 14. Jh., infolge der Territorialpolitik Karls IV., an Gewicht gewonnen haben. Ferner läßt sich in Peitz, das im Süden an riesige Teichgüter grenzt, der Zusammenhang zwischen Festungs- und Wasserbau gut erkennen, im Sinne einer "konzeptionellen Gestaltung" (S. 77) der Gewässer einer Landschaft für wirtschaftliche und militärische Zwecke. Einen engen Zusammenhang zwischen Wasserstraßen und Festungsbau vertritt auch P. Leisering: "Brandenburgs Festungen müssen nicht zuletzt »vom Wasser aus« gesehen werden" (S. 100), so lautet die an Beispielen aus Müllrose, Oderberg, Peitz u.a. sorgfältig belegte, wenngleich nicht überraschende Grundthese. Festungen bezogen sich generell auf wichtige Wege, zu denen natürlich auch Wasserstraßen zählten.

Indem das Buch ein reiches Material zum brandenburg-preußischen Festungswesen ausbreitet, ergeben sich selbstredend auch manche Anknüpfungspunkte für eine Diskussion. Die von D. BURGER und A. THEISSEN vertretene These, die mittelalterlichen Türme in den Festungen seien vor allem aufgrund ihrer Funktion als Machtsymbol stehengeblieben, hat gewiß einiges für sich. Man mag aber auch erwägen, ob sie nicht vor allem eine im Flachland nahezu unverzichtbare Funktion als Warten zur Aussicht und Feuerleitung besaßen. Nach R. GEBUHR lag die Demolierung der Festung Peitz nach dem Siebenjährigen Krieg am räumlichen Wachstum Preußens – sicher keine

unzutreffende Diagnose. Darüberhinaus scheint die Festung aber schon im mittleren 18. Jahrhundert mit der Artillerieentwicklung nicht mehr Schritt gehalten zu haben; vor der Wahl, große Summen zu investieren oder die Festung aufzugeben, entschied man sich für letzteres. Das geht aus dem nur teilweise ausgeführten, auf 60.000 Thaler veranschlagten (S. 87) Erneuerungsprojekt Major Wallraves von 1744 hervor, das eine gewaltige Verbreiterung der Befestigungslinie durch Glacis und Ravelins vorsah (SCHARFE 1980, Abb. 6). Das Projekt von 1744 ist auch ein Musterbeispiel für die Nutzung von Gewässern im neuzeitlichen Festungsbau: Durch einen Damm mit Kronwerk sollten "von der Stadt [-Umgebung] mehr wie 2/3 unter Wasser gesetzt" werden; "die Feste dieser couronnirten Redoute wird durch den davor liegenden Teufels-Teich sehr gut gedeckt" (zitiert nach SCHARFE 1980, Abb. 6). Eine Erörterung dieser Pläne hätte GEBUHRs ausführliche Beschreibung der Peitzer wasserbaulichen Maßnahmen vom 16.-18. Jh. noch bereichern können. Nach Leisering waren Gewässer sogar Auslöser für den Festungsbau, haben "Wasserstraßen [...] ihre Festungen" (S. 97) gehabt. Ein zentraler Beleg ist Müllrose. Ursache der vor 1670 erfolgten Befestigung dieses Ortes sei der 1662-68 verwirklichte Oder-Spree-Kanal, der "Neue Graben", gewesen. An einer Bedeutung dieses Kanals für die Verschanzung wird man nicht zweifeln. Es verwundert freilich, daß in der sog. "Väterlichen Vermahnung" von 1667, einer Art politischem Testament des Großen Kurfürsten, des Bauherrn des Kanals und der Festungswerke, das Befestigungsprojekt Müllrose eher mit anderen Faktoren begründet wird: "Was für ohrtter in der Chur Brandenburg angelegt, undt zu mehrer Versicherung der Lande annoch müssen gebauet werden, deren sein zwey, Als Lokenitz [...] der ander ohrdt ist Mullerosse So auff den Neuen graben, so auß der Sprew in die Oder gehet, lieget, es ist eine sehr gute Situation, undt Siehet in frembder Herrn Lande, undt ist eine linie von communication auf die Peitz, bedeckt auch die Mittel Marck von der Lausenitzen seitten" (zitiert nach von RANKE 1929, 462). Leisering geht auf dieses Dokument jedoch nicht ein. A. Pollex' Beitrag, der die großen Möglichkeiten von GIS-Anwendungen preist, hätte durch mehr Beispiele praktischen Einsatzes gewiß noch gewinnen können. Während sich V. MENDE selbst ausgiebig und auch in den unveröffentlichten Werken zitiert, werden die wichtigen Peitzer Ausgrabungen M. PETER-PATZELTs (2000, mit älterer Literatur) praktisch verschwiegen. In einem früheren Aufsatz ist MENDE (1999) hingegen ausführlich auf PETER-PATZELTs Arbeiten eingegangen, dort aber in einem sehr polemischen Stil. Die schlichte Nichtbeachtung der Peitzer Forschungen PETER-PATZELTs im vorliegenden

Werk erscheint genauso unangemessen und kann die sachliche Diskussion nicht ersetzen.

Im Ganzen betrachtet ist die Schrift "Von Vestungen" ein wegweisender geschichtlich-archäologischer Beitrag zur Festungsforschung, der die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen und der darüber hinausgehenden Öffentlichkeit eindrucksvoll auf diese bedeutenden Monumente der brandenburgisch-preußischen Geschichte lenkt.

#### Literatur

BURGER, D. (2000) Die Landesfestungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg im Zeitalter der Renaissance. München 2000.

MENDE, V. (1999) Eine Siedlung der Lausitzer Kultur in Peitz, Lnadkreis Spree-Neiße. *Einsichten. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg* 2, 1999, 141-145.

PETER-PATZELT, M. (2000) Einblicke in das Erdwerk der Peitzer Festung, Landkreis Spree-Neiße. *Einsichten. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg* 4, 2000, 203-210.

RANKE, L. von (1929) Zwölf Bücher Preußischer Geschichte I. Berlin 1929.

SCHARFE, W. (1980) Festungen in Brandenburg. Berlin/New York 1980.

Dr. Felix Biermann

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

Hans-Fallada-Str. 1

D - 17487 Greifswald

---

#### Wolfgang Kimmig: Die "Wasserburg Buchau" – Keramikfunde

Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 58. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 2000. 75 Seiten, 65 Tafeln. ISBN 3-8062-1552-9. EUR 17,90.

#### Dirk Brandherm

Die Veröffentlichung der Funde aus den während der zwanziger und dreißiger Jahre in der spätbronzezeitlichen "Wasserburg Buchau" durchgeführten Grabungen war ein Anliegen, welches dem inzwischen leider

verstorbenen Wolfgang KIMMIG besonders am Herzen lag, und welches er über lange Jahre hinweg mit der ihm eigenen Ausdauer verfolgte. Da Hans Reinerth sich nach dem Kriege nicht willens oder in der Lage zeigte, die Ergebnisse der von ihm geleiteten Ausgrabungen in angemessener Form einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekanntzugeben, und nachdem Georg Kraft, dem diese Aufgabe sonst wohl zugefallen wäre, bei der Bombardierung Freiburgs im November 1944 ums Leben gekommen war, sah nun KIMMIG sich in der Pflicht, diese angesichts der obstruktiven Haltung Reinerths nicht eben leichte Herausforderung zu bewältigen. Mit dem Band zu den Keramikfunden liegt vom Autor im Rahmen der *„Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg“* nun die zweite Lieferung zum Fundstoff aus den Grabungen in der *„Wasserburg“* vor. Allgemeine Forschungsgeschichte und Kleinfunde wurden von ihm schon in einem früheren Band behandelt (KIMMIG 1992).

Die Bedeutung des Buchauer Fundstoffes erhellt allein schon aus der Tatsache, daß es sich bei der *„Wasserburg“* nach wie vor um die einzige vollständig ausgegrabene Siedlung der Urnenfelderkultur in Südwestdeutschland handelt. Daher, und auch wegen der chronologischen Mehrphasigkeit der Siedlung darf man wohl davon ausgehen, hier ein bis dato einmalig breites Spektrum der keramischen Produktion vor sich zu haben, auch wenn etwaig zugehörige Produktionsstätten im Bereich der Siedlung nicht erfaßt wurden. Aufgrund der geographischen Lage der Fundstelle sind von einer Untersuchung der Buchauer Tonware zudem weitere Erkenntnisse zum Verhältnis zwischen untermainisch-schwäbischer und rheinisch-schweizerischer Keramikgruppe zu erhoffen.

Vorgestellt werden im hier besprochenen Band – anders als der knappe Titel es vermuten lassen könnte – allerdings lediglich die unstratifizierten Funde aus dem Siedlungsbereich; somit zwar die große Masse der Keramik, nicht jedoch die für die Chronologie der Feuchtbodensiedlung entscheidend wichtigen Fundkomplexe. Nachdem die Buchauer Grabungsdokumentation erst seit relativ kurzer Zeit wieder der Wissenschaft zur Verfügung steht, erscheint eine solche Vorgehensweise unter Maßgabe einer nun möglichst schnellen Vorlage des Fundstoffes durchaus sinnvoll. Allerdings vermißt man im einzelnen doch nähere Angaben darüber, welcher Ausschnitt des keramischen Fundbestandes hier behandelt wird. Das quantitative Verhältnis stratifizierbarer zu unstratifizierter Keramik bleibt ebenso ungeklärt wie die Frage, welchen Ausschnitt aus der letzteren Gruppe man vor sich hat. Klar ist, daß es sich bei den 954 im Katalog erfaßten Gefäßresten um eine Auswahl handelt.

Direkte Aussagen zu Umfang und Kriterien dieser Auswahl finden sich allerdings nicht. Man darf jedoch sicherlich davon ausgehen, daß eine zukünftige Studie zur stratifizierten Keramik der *„Wasserburg“* diese für die Beurteilung des Gesamtfundkomplexes essentiellen Informationen nachliefern wird.

Generell zeichnet sich KIMMIGs Text durch dezidierte Knappheit aus. Im Vorwort geht er kurz auf die Verwahrstände des Materials sowie auf die Entstehungsgeschichte der von ihm vorgelegten Studie ein. Im Einführungskapitel gibt er dem Leser sodann einige weitere, für das Verständnis des Fundstoffes unabdingbare Rahmeninformationen an die Hand, woran sich allgemeine Überlegungen zur Entwicklung der Urnenfelderkeramik und eine auf typologische bzw. stilistische Kriterien gegründete Phasengliederung des von ihm behandelten Materials aus der *„Wasserburg“* anschließen. Eine Konkordanz mit der Stufengliederung nach SPERBER (1987) wird nicht gegeben, obwohl eine solche innerhalb gewisser Grenzen – ungeachtet der sehr unterschiedlichen Philosophie der zugrundeliegenden Ansätze – durchaus möglich erschiene.

In der Folge diskutiert der Autor exemplarisch Randbildung, Gefäßform und Gefäßverzierung als bestimmende Charakteristika der Buchauer Urnenfelderkeramik, wobei er immer wieder die fließenden Übergänge und den bruchlosen Charakter der Keramikentwicklung im Rahmen sich eines nur allmählich wandelnden Zeitgeschmackes herausstellt. Nur ausnahmsweise geht er dabei auf externe Faktoren ein, die möglicherweise Einfluß auf den von ihm beschriebenen Stilwandel hatten. Insbesondere die offensichtliche, intensiv stilbildende Wirkung metallener Gefäße und somit letztlich toreutischer Techniken auf manche Formen der älterurnenfelderzeitlichen Feinkeramik findet hier kaum Beachtung.

An die Diskussion der einzelnen Charakteristika schließt sich sodann eine Typenübersicht an, welche in ihrem Aufbau zwar keinen so ausgeprägt systematischen Ansatz verfolgt wie die Gliederung etwa der Singener Grabkeramik durch BRESTRICH (1998), die jedoch in ihren sehr dichten und gedankenreichen Ausführungen stets die intime Materialvertrautheit des Verfassers erkennen läßt. Quantitative Aussagen zum Verhältnis der einzelnen Gefäßtypen bzw. Warenarten zueinander sucht man vergeblich. Auch in diesem Punkt wird man wohl den Band zur stratifizierten Keramik der *„Wasserburg“* abwarten müssen.

Den Hauptteil des Textes bildet der klar gegliederte und übersichtliche Katalog. Leider fehlen Angaben zum Verbleib der auf verschiedene Verwahrorte verstreuten Funde, ein Lapsus, auf den der Autor bereits im Vorwort hinweist, und der im wesentlichen nur für diejenigen Benutzer des Kataloges von Bedeutung

sein dürfte, welche selbst noch einmal den originalen Fundstoff in Augenschein zu nehmen beabsichtigen. Für letztere stellt das weitgehende Fehlen von Verbleibangaben allerdings eine ganz erhebliche Arbeitserschwerung dar. Auch ein von Bettina Goldhauser verfaßter Anhang, welcher die im Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen verwahrten Stücke auflistet, schafft hier nur teilweise Abhilfe. Dies schmälert indes kaum das Verdienst KIMMIGs, diesen Fundstoff nach jahrzehntelanger, immer wieder mit durch andere Verpflichtungen erzwungenen Unterbrechungen betriebener Auseinandersetzung mit dem Material endlich einer breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit für weitere Arbeiten zur Verfügung gestellt zu haben.

Weiterführende Ergebnisse sind, wie bereits angedeutet, ohnehin erst mit der Bearbeitung der stratifizierten Keramikfunde aus der "Wasserburg" zu erwarten. Diese Aufgabe legte der Verfasser noch vor seinem Tode in andere Hände. Abgesehen davon wird man aber allein schon aus forschungsgeschichtlichem Interesse hoffen wollen, daß auf jeden Fall auch noch Krafts unveröffentlichtes Manuskript von 1928 über die Keramik der "Wasserburg" zur Publikation gelangen möge, ebenso wie die anderen seinerzeit unveröffentlicht gebliebenen Beiträge zu den Ausgrabungen der zwanziger Jahre.

Als Kritik am jetzt vorliegenden Band lassen sich ansonsten noch zwei formale Punkte anführen, welche vor allem beim weniger gut mit der Materie vertrauten Leser zu Irritationen führen dürften. Zum einen verwendet KIMMIG teilweise eine etwas eigenwillige, nicht immer dem in der Forschung heute üblichen Sprachgebrauch folgende chronologische Terminologie, zum anderen legt er eine ausgesprochene Zurückhaltung an den Tag, wenn es um weiterführende Literaturangaben geht. Verschiedene Autoren, auf die im Text namentlich Bezug genommen wird, sucht man in der Bibliographie vergebens (z.B. UNZ 1973; BRUN 1986). Auch wenn es sich hierbei um Standardreferenzen handelt, auf die der Autor nur recht summarisch eingeht, so wäre ihre Aufnahme in das Literaturverzeichnis doch zwingend erforderlich gewesen.

Eine abschließende kritische Bemerkung betrifft nicht den Inhalt, sondern einige vom Verfasser freilich nicht zu verantwortende typographische Unzulänglichkeiten, von welchen als die unerfreulichste sicherlich hervorsteicht, daß die in der Titelei auf dem Einband noch anzutreffenden, tiefgestellten einführenden Anführungszeichen im Inneren des Bandes ohne nachvollziehbaren Grund durchweg hochgestellten, im deutschsprachigen Schriftsatz in dieser Verwendung nicht korrekten Anführungszeichen weichen mußten.

KIMMIGs letzte monographische Veröffentlichung hätte im Satz gewiß eine akkuratere Behandlung verdient gehabt, und vom Konrad Theiss Verlag ließ sich bisher eigentlich auch stets Besseres erwarten.

Rezensent will angesichts der Genugtuung, welche die Vorlage dieses Fundstoffes, auf die man mehr als sechs Jahrzehnte nach Abschluß der Grabungen in dieser Form kaum noch zu hoffen wagte, beim Leser stiften muß, und angesichts des beflissenen Sachverständes des Altmeisters der südwestdeutschen Urnenfelderforschung, welcher ein letztes Mal aus dem vorliegenden Werk spricht, jedoch nicht mit einer negativ gefärbten Schlußbemerkung enden. Vielmehr sei hier noch einmal das enorme Verdienst des Verfassers unterstrichen, dem nun leider versagt bleibt, die weitere Ernte der Früchte seines jahrzehntelangen Einsatzes für die Publikation der Funde aus der "Wasserburg Buchau" mitzuerleben.

## Literatur

BRESTRICH, Wolfgang (1998) Die mittel- und spätbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 67. Stuttgart 1998.

BRUN, Patrice (1986) La civilisation des Champs d'Urnes: étude critique dans le Bassin Parisien. *Archéologie Régionale* 4. Paris 1986.

KIMMIG, Wolfgang (1992) Die "Wasserburg Buchau" – eine spätbronzezeitliche Siedlung. *Forschungsgeschichte – Kleinfunde. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 16. Stuttgart 1992.

SPERBER, Lothar (1987) Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich. *Antiquitas, Reihe* 3,29. Bonn 1987.

UNZ, Christoph (1973) Die spätbronzezeitliche Keramik in Südwestdeutschland, in der Schweiz und in Ostfrankreich. *Praehist. Zeitschr.* 48, 1973, 1–125.

Dr. Dirk Brandherm  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
der Ruhr-Universität  
Universitätsstraße 150  
D - 44780 Bochum

**Franz Krippner: Vom Inferno zur Kulturlandschaft. Der prähistorische Mensch im Nördlinger Ries**

Verlag F. Steinmeier. Nördlingen 2000. 176 Seiten, 98 Abbildungen. ISBN 3-927496-81-2.

*Jana Esther Fries*

Das Nördlinger Ries gehörte in der Urgeschichte zu den attraktivsten Landschaften Süddeutschlands. Fruchtbare Böden und ein mildes Klima führten zu einer dichten Besiedlung während fast aller prähistorischer Epochen. Weithin bekannten Fundorten wie den beiden Ofnethöhlen, den Höhensiedlungen auf Goldberg und Ipf oder der in jüngster Zeit entdeckten hallstatt- bis frühlatènezeitlichen Grabenanlage bei Kirchheim am Westrand des Rieses (KRAUSE 2000) steht eine Vielzahl anderer Fundplätze gegenüber. Ihre Erforschung erfolgte zum großen Teil ehrenamtlich. In den Jahren 1910 bis 1940 machte der Nördlinger Apotheker E. Frickhinger das Ries durch zahlreiche Begehungen, Ausgrabungen und Fundbergungen bekannt. In den vergangenen rund 30 Jahren waren es eine Reihe ehrenamtlicher Mitarbeiter der Landesämter für Denkmalpflege Bayern und Baden-Württemberg, die durch systematische, flächendeckende Flurbegehungen das Bild der Urgeschichte im Ries enorm bereicherten. Ganz wesentlichen Anteil hieran hatte der Autor, der im vorliegenden Band die Ergebnisse aus 25 Jahren systematischer Begehungen darstellt und sie in die Archäologie Süddeutschlands (und darüber hinaus) einordnet. (In knapperer Form auch schon in KRIPPNER 1995).

Am Anfang des vorzustellenden Buches stehen ein kurzer Abriss der Landschaftsgenese Süddeutschlands und der Entstehung des Ries (S. 12-18) sowie ein Überblick über die Forschungsgeschichte (S. 20-27). In letzterem werden bereits siedlungsarchäologische Aspekte behandelt, wie die Frage nach bevorzugten Böden und Geländeformen oder dem Verhältnis von Fundplätzen zu Gewässern und Kleinklima. Für derartige Untersuchungen bietet das Ries aufgrund der hohen Besiedlungsdichte und des ungewöhnlich guten Forschungsstandes hervorragende Möglichkeiten. In den folgenden elf nach Epochen gegliederten Kapiteln spielen sie, besonders der Aspekt Geländeformen, eine wesentliche Rolle. Der Autor widmet je ein Kapitel unterschiedlicher Länge dem Alt- bis Mittelpaläolithikum, dem Jungpaläolithikum bis Mesolithikum, der Neolithisierung im Allgemeinen, dem Altneolithikum im Ries, dem Mittel-, Jung-, und Endneolithikum, der Bronzezeit, der Hallstattzeit, der Latènekultur im All-

gemeinen und der Latènezeit im Ries. Dabei schildert er jeweils zunächst, teilweise weit ausholend, die Grundzüge und Entstehung der jeweiligen Kulturen und nennt die bekanntesten Fundplätze. Im Anschluß daran werden Verbreitung, besondere Merkmale und herausragende Fundplätze im Ries beschrieben. Ein Glossar im Anhang erläutert die wichtigsten Fachbegriffe und zwei Seiten fachspezifischer sowie allgemein verständlicher weiterführender Literatur ermöglichen den tieferen Einstieg. Hinzu kommen ein Sach- und Ortsregister sowie ein Personenregister.

Verbreitungskarten zu jeder Epoche machen die Entwicklung der Besiedlung anschaulich. Hinzu kommen Landschaftsfotos und Karten, die einen Eindruck des Naturraumes RIES vermitteln sowie die Lage der Fundplätze im Gelände verdeutlichen, außerdem Photos und Zeichnungen von Funden sowohl aus dem Ries wie von außerhalb. Insgesamt ist der Band mit 98 Abbildungen reich bebildert.

Der älteste Fund aus dem Nördlinger Ries ist ein Faustkeil des Micoquien. Weitere 29 Fundplätze im Ries und seiner nächsten Umgebung lassen sich ebenfalls in das Mittelpaläolithikum einordnen, sind jedoch etwas jünger. Hierzu gehören auch die ältesten Funde aus der kleinen Ofnethöhle. Die meisten Fundplätze wurden jedoch im Rahmen der Begehungen entdeckt.

Demgegenüber ist das Jungpaläolithikum wesentlich schwächer vertreten. Hier spielen Höhlenfunde, darunter die aus den Ofnethöhlen, die wichtigste Rolle. Das Mesolithikum ist mit rund 50 Fundstellen wieder häufiger belegt. Hier sind auch die bekannten Schädelbestattungen der großen Ofnethöhle einzuordnen.

Für das Altneolithikum wird ganz besonders deutlich, wie stark systematische Begehungen das Bild einer prähistorischen Landschaft verändern können. Eine Siedlungskammer von 22 Fundplätzen der ältesten Linearbandkeramik konnte im Süden des Ries dokumentiert werden, von denen zwei Ziel von Ausgrabungen wurden (LÜNING 1987). Auffällig ist, daß die Fundplätze der Bandkeramik neben den besonders fruchtbaren Lößböden entlang der Eger sich auch auf die hügeligen Bereiche am Südrand des Ries erstrecken, wo der Lößanteil des Bodens deutlich geringer ist. Der Süden bis Südosten des Ries ist auch in den folgenden Epochen der ganz überwiegend bevorzugte Siedlungsraum. Offenkundig spielen andere Umweltaspekte eine wesentlichere Rolle als die Fruchtbarkeit der Böden. Mit zunehmender Besiedlungsdichte werden auch andere Bereiche besetzt, ein Gefälle der Funddichte von Südosten nach Nordwesten bleibt jedoch stets erhalten.

Das Mittelneolithikum ist im Ries mit nur 50 gegenüber 98 Fundplätzen deutlich schwächer vertreten als die Bandkeramik. Für das Jungneolithikum sind es

56 Siedlungsplätze, darunter 11 Höhensiedlungen, während das Endneolithikum nur ganz schwach belegt ist. Für die beiden zuletzt genannten Epochen spielen die drei ältesten Fundhorizonte des Goldberges eine herausragende Rolle. Der Autor stellt die Siedlung Goldberg I allerdings ins Mittelneolithikum. Von A. ZEEB wurde sie in ihrer Bearbeitung der Goldbergfacies (ZEEB 1998) dagegen in das frühe Jungneolithikum datiert.

Auch für die Bronzezeit hat sich die Zahl der bekannten Siedlungen durch die Feldbegehungen erheblich vergrößert. Für die Hügelgräberbronzezeit stieg sie von 21 auf 108, für die Urnenfelderzeit von 29 auf 155. Während der Urnenfelderzeit war auch das Ostries erstmals etwas dichter besiedelt, wo sandige und teilweise feuchte Böden Ackerbau weniger lohnend erscheinen lassen. Mit zehn Höhensiedlungen ist diese Fundgattung gut vertreten; ihre Zahl nimmt in der Hallstattzeit auf 18 zu. Ihnen stehen allerdings 155 hallstattzeitliche Flachsiedlungen gegenüber. Gleichzeitige Gräber sind dagegen deutlich unterrepräsentiert. In der Latènezeit steigt die Fundplatzzahl nochmals auf 249 Siedlung(sfundstell)en an. Sie konzentrieren sich noch deutlicher als in den vorangegangenen Epochen im Südosten des Ries.

Insgesamt bietet der Autor einen anschaulichen und spannenden Überblick über die Besiedlungsgeschichte des Nördlinger Ries, den Fachleute wie Laien mit Gewinn lesen werden. Er macht insbesondere deutlich, welche umfassenden Möglichkeiten qualitätsvolle Begehungen für die Archäologie bieten. Für Fachleute sind die allgemeinen Teile der einzelnen Kapitel gelegentlich zu ausführlich, insbesondere das Kapitel über die Latènezeit behandelt das politische Geschehen zu breit. Archäologischen Laien hingegen erlauben sie die Einordnung der Funde aus dem Ries und bieten einen gut verständlichen Abriß der Archäologie Süddeutschlands. Gelegentlich erscheinen die Deutungen des Autors etwas zu kategorisch, etwa wenn er die mittelnolithischen Erdwerke nur als Tempel oder Kalenderbauten deutet (S. 84-86), für die Hallstattzeit pauschal einen Pferdekult annimmt (S. 120) oder Julius Cäsar größtmögliche Objektivität bei der Beschreibung der Kelten unterstellt (S. 133).

Abgesehen von einzelnen etwas pathetisch anmutenden Formulierungen ist der Band sprachlich angenehm und gut lesbar. Die Abbildungen vermitteln einen recht guten Eindruck von der Landschaft, den Fundplätzen und der Besiedlungsentwicklung. Einige ältere Photos von Funden aus dem Ries sind allerdings von mäßiger Qualität. Diese kleineren Mängel mindern aber nicht den Wert der Arbeit, eines beachtlichen Fazits langjährigen ehrenamtlichen Engagements.

## Literatur

- KRAUSE, R. (2000) Palisadenanlagen der späten Hallstattzeit am Fuß des Ipf beim Weiler Osterholz, Gde. Kirchheim am Ries, Ostalbkreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2000, 70-75.
- KRIPPNER, F. (1995) Siedlungskundliches aus dem Ries. Eine erste Zusammenfassung der systematischen Begehungen. *Bayer. Vorgeschbl.* 60, 1995, 63-80.
- LÜNING, J. (1987) Ausgrabungen zur ältesten Bandkeramik im Nördlinger Ries. *Arch. Jahr Bayern* 1987, 32-34.
- ZEEB, A. (1998) Die Goldberg-Gruppe im frühen Jungneolithikum Südwestdeutschlands. Ein Beitrag zur Keramik der Schulterbandgruppen. *Univforsch. Prähist. Arch.* 48. Bonn 1998.

Jana Esther Fries M.A.  
Mainstraße 8 a  
D - 65203 Wiesbaden

---

### Martin Kuckenburger: Als der Mensch zum Schöpfer wurde – An den Wurzeln der Kultur

Verlag Klett-Cotta. Stuttgart 2001. 238 S., zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-608-94034-0. EUR 25,-.

### Markus Vosteen

H.-J. EGGERS einflußreiche *„Einführung in die Vorgeschichte“* behandelt auch das Paläolithikum. Jeder am Fach interessierte und wohl auch heute noch jeder Studienanfänger bekommt durch die Lektüre dieses Büchleins sein erstes Basiswissen. Die Trennung in Alt- und Jungpaläolithikum wird hierbei mit dem Auftreten des rezenten *Homo Sapiens* und den *„frühesten Zeugen menschlicher Kunst“* verknüpft (EGGERS 1959, 69f). Noch heute wird diese Einführung als *„bahnbrechendes [...] Meisterwerk“* gewürdigt (EGGERT 2001, VII) und so nimmt es nicht Wunder, daß der nicht auf das Paläolithikum spezialisierte sein dort gewonnenes ‚Lehrbuchwissen‘ verinnerlicht.

Seit EGGERS' Zeiten hat sich allerdings vieles auch in der Paläolithikumsforschung getan; allerdings fehlten bisher übersichtliche Gesamtschauen, die etwa dem kulturell und wissenschaftlich interessierten Laien den neueren Forschungsstand näher bringen. In

diese Lücke will KUCKENBURG mit seinem neuen Buch vorstoßen; aber vor allem will er der noch "heute [...] in der internationalen Forschung dominierenden Sichtweise" vom "angeblichen großen kulturellen und schöpferischen ‚Urknall‘, der sich vor 40.000 Jahren beim frühmodernen *Homo sapiens* ereignet haben soll", "nachdrücklich widersprechen" und "eine Auswahl" der neuen "kulturhistorischen Zeugnisse [...] einem breiteren Leserkreis bekannt machen" (S. 14). Dazu dient ihm eine in fünf Kapitel gegliederte Abhandlung zur Menschheitsgeschichte, die von den Anfängen der Menschwerdung bis hin zur ‚jungpaläolithischen Revolution‘ reicht und im letzten Kapitel auch die Frage nach möglichen genetischen Überbleibseln des Urmenschen in der rezenten Bevölkerung aufgreift.

Das erste Kapitel, "Die Entstehung und Ausbreitung des Menschen (6 bis 1 Million Jahre v.h.)" betitelt, widmet sich vor allem der Diskussion um die Anfänge des Menschengeschlechts. Dabei nutzt KUCKENBURG auch das in seinen früheren Büchern schon bewährte Konzept, daß er archäologische Fakten vorstellt und für die Interpretation derselben die in der Fachwissenschaft kursierenden, oft konträren Meinungen anführt. Ob die Menschwerdung nach molekularbiologischen Untersuchungen nun vor ca. 6 Mio. Jahren stattgefunden hat und ob in Kenia oder Äthiopien gefundene Primatenknochen tatsächlich die ältesten Vertreter der Hominidenlinie sind – diese Feststellung bleibt letztendlich dem Sachverstand des Lesers überlassen. Dabei versteht es KUCKENBURG vorzüglich, die jeweiligen Positionen und ihre Begründungen so aufzubereiten und zu erklären, daß sie sowohl für Fachleute als auch für Nicht-Archäologen spannend zu lesen sind.

Das Besondere an diesem wie auch den folgenden Kapiteln ist allerdings die vornehmliche Betrachtung von Ausnahmefunden – denjenigen Ausnahmen nämlich, die nicht das von der bisherigen Lehrmeinung aufrechterhaltene Bild des kulturell unbegabten Vormenschen passen. Solcherlei Funde gab es immer wieder und meist wurden sie einer Interpretation unterzogen, die sie stimmig in die bislang geltende Darstellung einpaßte. Auch hierbei verläßt KUCKENBURG nie den Boden der wissenschaftlichen Genauigkeit und so erfährt der Leser nicht, ob z.B. der Höhlenfund des "Gesichtssteins von *Makapansgat*" (S. 27 ff.) tatsächlich schon von Australopithecinen hergestellt wurde; er erfährt vielmehr, daß dies nach Oberflächenanalysen eher unwahrscheinlich ist – aber auch, daß der Stein aus ortsfremden Material besteht und an seinen Fundort transportiert worden sein muß: wohl vom *Australopithecus robustus*.

Diesem Beispiel folgen noch weitere, auch zur

Werkzeugherstellung, die in ihrer Summe und Regelmäßigkeit tatsächlich zu dem Schluß kommen lassen, daß es Alternativen zum ‚etablierten‘ Wissen gibt und daß bereits in dieser frühen zeitlichen Periode die Wurzeln vieler unserer heutigen menschlichen Angelegenheiten liegen. Entgegen seiner sonst strikten neutralen Position, gemäß den in seinem Vorwort postulierten Anliegen, wertet KUCKENBURG letztendlich diese Funde und ihre Befunde dann auch entsprechend: ‚traditionelle‘ Interpretationen ohne gesicherte Datenbasis werden als "Annahmen" etikettiert; darauf basierende Folgerungen als "Mutmassungen" (z.B. S. 56).

Kapitel 2, benannt "Die früheste Besiedlung Europas (1 Million bis 400.000 Jahre v.h.)", entspricht in seinem grundlegenden Schema dem des vorhergehenden Abschnitts. Ein Abriß bekannter und eher unbekannter archäologischer Funde klärt den zeitlichen Rahmen, neue und unbeachtete Funde werden vorgestellt und letztendlich wird die bisherige Deutung dadurch modifiziert.

Die verschiedenen Modelle zur Auswanderung des Vormenschen aus Afrika wurden bereits im ersten Kapitel behandelt, hier liegt der erste Schwerpunkt nun auf dem Zeitpunkt der Einwanderung in Europa, der sich als vor ca. 1 Mio. Jahren als möglich erweist; und der zweite auf den materiellen Hinterlassenschaften ab ca. 500.000 v.h. Besondere Bedeutung kommt dabei den Fundorten Boxgrove und Schöningen zu, die die relativ hoch stehenden Technologien der damaligen Stein- und Holzbearbeitung beleuchten. KUCKENBURGs abschließende Wertung lautet dann auch entsprechend: "Alles in allem vermitteln die Funde von Schöningen und Boxgrove also ein erstaunlich ‚fortschrittliches‘ Bild [...]" (S. 102), wieder ganz im Sinne seines anfänglichen Postulats.

Nach diesem Exkurs in die eher dinglich-praktischen materiellen Hinterlassenschaften, widmet sich der Autor jetzt den schöpferisch-geistig bestimmten Funden: "Nordafrika, Vorderasien und die Entstehung von Schmuck und ‚Kunst‘ (400.000 bis 100.000 Jahre v.h.)" lautet der Titel des dritten Kapitels. Hier geht KUCKENBURG auf die Funde aus dem nördlichen Afrika ein, die bisher meist im Schatten der bedeutenden Entdeckungen bei Olduvai oder dem Turkanasee standen. Nach Vorstellung der deutschen Projekte, die sich mit der Paläolithforschung im Gebiet der heutigen Sahara beschäftigen, werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Surveys vorgestellt: Überreste von Wohnbauten, darin Faustkeile und andere Steingeräte und vor allem Bruchstücke von Perlen aus Straußeneischalen, die wohl auf 200.000 v.h. datiert werden können. Auch Spuren von figürli-

cher Kunst scheint es bereits im 3. Jahrhunderttausend v.h. gegeben zu haben – zumindest legt dies die „*Protoplastik*“ (S. 125) von Berekhat Ram in Israel nahe, obwohl, wie KUCKENBURG ebenfalls zitiert, „*das Einritzen einer [...] Furche in einen Tuffbrocken beweist noch nicht zwingend, daß es sich um ein bewußt angefertigtes, dreidimensionales Schnitzwerk handelt*“ (S. 133). Das gleiche gilt im Prinzip für die Steinfigur von Tan-Tan in Marokko, aber, wie der Autor schreibt, „*muß man doch die Frage stellen, ob es wirklich reiner Zufall sein kann, daß hier nun schon zum zweiten Mal ein erstaunlich menschenähnlich geformter Stein in engstem Zusammenhang mit eindeutigen Acheuléen-Geräten gefunden wurde*“ (S. 138).

Als Fazit dieses Kapitels sei noch einmal der Autor zitiert: „*Jeder Leser mag sich diese Frage selbst stellen und nach bestem Wissen beantworten.*“ (S. 142).

„*Der Neandertaler und die ‚jungpaläolithische Revolution‘ in Europa (100.000 bis 27.000 Jahre v.h.)*“ heißt das vierte Kapitel, worin es „*zunächst um das technologische und kulturelle Entwicklungsniveau des Neandertalers und um seine daraus abzuleitenden intellektuellen und geistigen Fähigkeiten gehen*“ soll (S. 144). Zur Sprache kommen die „*Knochengeräte von Salzgitter-Lebenstedt*“ (S. 145 ff.) ebenso wie der wohl aus Birkenteer gewonnene „*Harzklumpen von Königsau*“ (S. 158ff), die über die keinesfalls primitiven Gerätschaften und deren Schäftungsmöglichkeiten Auskunft geben. Der „*Zeltgrundriß von Buhlen*“ (S. 161ff) wiederum belegt eine Behausung mit einer Aufteilung in verschiedene Aktivitätszonen, die „*absolut der Konzeption jungpaläolithischer Befunde dieser Art entspricht*“ (S. 164). Ähnliche Befunde wurden auch im westeuropäischen Châtel-perronien gemacht (S. 168 ff.), hier allerdings noch erweitert um Schmuckobjekte aus Knochen und Muscheln. „*Die ‚jungpaläolithische Revolution‘ kam nicht über Nacht*“ (S. 176) lautet dann auch das Fazit dieses Kapitels; die Neuerungen, die dem Auftreten des modernen Menschen zugeschrieben werden, scheinen „*in Ansätzen schon bei den vormodernen Hominiden weit älterer Zeit zu finden*“ zu sein (S. 177).

Der Frage nach der eventuellen biologischen Vermischung von Neandertalern und modernen Menschen widmet sich dann das fünfte und letzte Kapitel, betitelt: „*Was ist von ihnen geblieben?*“. KUCKENBURG kann zeigen, daß die „*Untersuchungen von Neandertaler-DNA*“ (S. 189 ff.) trotz vordergründig negativer Ergebnisse hierauf keine eindeutige Antwort zu geben vermag. Auch die Ergebnisse der „*Knochenanthropologie*“ (S. 197 ff.) belegen zunächst nur ein

europäisches Miteinander von Neandertalern und Homo Sapiens bis ca. 27.000 v.h. – was letztendlich bedeutet, daß der Ablösungsprozeß keinesfalls schlagartig um 40.000 v.h. stattfand, sondern immens komplexer gewesen sein muß. Für eine biologische Vermischung hingegen spricht das erst 1998 gefundene „*Hybridkind‘ von Lagar Velho*“ (S. 201 ff.) – Reste eines Kinderskeletts mit Knochenmerkmalen, die auf Vorfahren aus beiden Menschengruppen hinweisen. KUCKENBURG kommt nach der Diskussion dieser Knochen und ihrem Befund zu dem Schluß, daß „*in jedem Fall aber sollte man nach diesem Fund mit der Behauptung, die Neandertaler seien, ‚ohne jede evolutionäre Nachkommenschaft ausgestorben‘, wohl doch etwas vorsichtiger umgehen*“ (S. 206).

Den Schluß des vorliegenden Kapitels bildet dann die „*Rückkehr ins Neandertal*“ (S. 207 ff.): hier wurden kürzlich bei Nachgrabungen an der originalen Fundstätte (bzw. im damals entnommenen Erdmaterial) nämlich Knochen eines weiteren Individuums gefunden, das weitaus graziler war, als die Knochen des eponymen Fundes. Liegen hier die Überreste eines weiblichen Altmenschen vor? Oder gar die eines gleichzeitig lebenden frühmodernen Homo Sapiens? Auf jeden Fall wird sich das bisherige Bild der ‚paläolithischen Revolution‘ nach den detaillierten Untersuchungen dieses Fundes schwerwiegend ändern, schreibt KUCKENBURG, und schließt mit den Worten: „*Die ‚unendliche Geschichte vom Neandertaler‘ und mit ihr auch die Suche nach den Wurzeln unserer Kultur gehen weiter; und vielleicht werden sie [...] ja sogar jetzt erst so richtig spannend.*“ (S. 213).

Das ist ein gutes Schlußwort, welches der Meinungsbildung des Lesers Spielraum läßt, obwohl KUCKENBURG ja eigentlich von seiner Sichtweise überzeugen möchte. In dieser Hinsicht gibt es wohl tuend wenige Wertungen von ihm, die zwar vorhanden sind, aber nicht als störend auffallen. Er läßt in jedem Fall die Befürworter und die Gegner einer These zu Wort kommen und ermöglicht es dem Leser so, sich nicht unbedingt seiner Meinung anschließen zu müssen!

Das Buch wird durch eine nach Kapiteln gegliederte Literaturliste und einen Anmerkungs- sowie durch ein Personen- und Fundortregister ergänzt, die zu einer weiteren Beschäftigung mit dieser Materie einladen.

Insoweit stellt das vorliegende Werk eine solide Ausgangsbasis und gleichzeitig eine gute und aktuelle überregionale Übersicht dar, die m.W. in dieser Form im Deutschen bisher nicht vorlag. KUCKENBURG belegt eindrücklich das von ihm postulierte ‚geänderte‘ Bild der „*Wurzeln der Kultur*“ (Titel); allerdings hat der Rezensent ein paar Sätze darüber vermißt, wie es denn zu der „*heute [...] in der internationalen For-*

schung dominierenden Sichtweise" (S. 14) kam. Die Antwort auf diese Frage stellt ein mindestens genauso spannendes Kapitel der mitteleuropäischen Geistesgeschichte dar, wie die Geschichte der Urmenschenfunde. Als im 19. Jahrhundert durch den Fund der Knochen im Neandertal sowie durch die fast gleichzeitige Veröffentlichung von Charles Darwins Schriften die bisher auch in der Wissenschaft maßgebliche biblische Schöpfungsgeschichte letztendlich erfolgreich angezweifelt wurde, galt nichtsdestotrotz der europäische Mensch dieser Zeit immer noch als die ‚Krone der Schöpfung‘. Ein anderes Wesen als den *Homo Sapiens* als Kulturbringer zu bezeichnen, war im damaligen kulturellen Selbstverständnis Europas schlichtweg unvorstellbar. Entsprechend konnten auch die frühen Urmenschenfunde nur innerhalb dieses Denkschemas interpretiert werden (VOSTEEN 2001, 10 ff.). Man sollte im Kopf behalten, daß sämtliche frühen Klassifizierungen, z.B. in die bekannten Periodenabfolgen, ebenfalls dieses Denkmuster benutzten – bewußt oder unbewußt.

Der oben stellvertretend für die ‚traditionelle‘ Forschung zitierte EGGERS hatte also im Prinzip keine andere Wahl, als die ‚frühesten Zeugen menschlicher Kunst‘ zusammen mit dem Auftreten des modernen *Homo Sapiens* zu sehen; das gleiche gilt auch für all die anderen Kollegen, die ihre Untersuchungen auf den ‚etablierten‘ Arbeiten aufbauten. Damit soll der Verdienst all dieser Arbeiten keinesfalls geschmälert werden – aber um so größer vermag der Verdienst von KUCKENBURGs Buch zu sein, das dem Pendel der Paläolithforschung einen Schwung in eine ganz andere Richtung gibt.

Und welche Thesen letztendlich stimmen? – Es bleibt spannend!

## Literatur

EGGERS, H.-J.(1959) Einführung in die Vorgeschichte. München 1959.

EGGERT, M.K.H. (2001) Prähistorische Archäologie – Konzepte und Methoden. Tübingen/Basel 2001.

VOSTEEN, M. (2001) HartefakteN – Geräte aus Feuerstein. *Texth. z. Sonderausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart*. Stuttgart 2001.

Dr. Markus Vosteen  
Schiffstr. 14  
D - 79098 Freiburg  
mvosteen@gmx.de